

nach 1951

Bohland 22.2.

aus

Heck

Elze

keinerlei bibliographische Angaben, Fragment
aus der Sammlung vom ehemaligen Bürgermeister Lisch

Mit leise knirschenden Bremsen hatte der Fernschnellzug seine eilige Fahrt von den nördlichen Grenzen Deutschlands zu den Ufern des Bodensees zu einem kurzen Halt unterbrochen. Und als jetzt die Rufe der Schaffner ertönten: „Elze! Elze! — Nach Hameln, Hildesheim, Gronau, Bodenburg umsteigen!“, wurde der Bahnhof für einige Minuten von einem regen Leben erfüllt. Eine größere Anzahl Reisender verließ die Wagen und strebte den anderen Bahnsteigen oder auch dem Ausgange zu, eine beinahe ebenso große Zahl bestieg wieder den Zug, der sich sofort wieder in Bewegung setzte.

Nur ein einzelner Herr stand einen Augenblick noch unschlüssig vor der Tür zum Innern des Bahnhofsgebäudes, dann ging auch er durch die Sperre und langsam der Stadt zu. Aber es schien, als ob er etwas suchte oder irgendwie enttäuscht sei. Ja, unser Reisender war enttäuscht! Er hatte gehört und gelesen, daß Elze eine Stadt sei. Er hatte weiter gelesen, daß in Elze ziemlich bedeutende Ausgrabungen gemacht worden seien, und so war er nun hierher gekommen, um sich das alles an Ort und Stelle anzusehen. Doch nun sah er nichts, was wie eine Stadt aussah, würde da das andere stimmen? Und so fragte er denn kurz entschlossen einen Herrn, der ihm entgegenkam, und wir sahen, daß die Beiden schnell in ein angeregtes Gespräch kamen und dann gemeinschaftlich ihren Gang fortsetzten. Wir aber haben uns angeschlossen und dabei folgendes über unsere Heimatstadt erfahren:

„Elze ist die jüngste Stadt des Kreises Alfeld/Leine“, so wird dem wißbegierigen Fremden gesagt. Denn so steht es in dem Buch von Wilhelm Barner: „Wappen und Siegel des Kreises Alfeld/Leine“ (erschienen in der Verlagsbuchhandlung August Lax in Hildesheim). Diese Feststellung wird damit begründet, daß im Jahre 1655 zum ersten Male urkundlich nachweisbar ein Siegel benutzt worden sei, in dessen Inschrift Elze als Stadt bezeichnet wird. Demnach

wäre Elze also eine rund 300-jährige Stadt. Aber davon merke und sehe man nichts oder doch wenigstens nicht allzuviel, folgte nun der Einwand, und dem mußte unser freundlicher Führer zustimmen. Zugleich hörten wir aber auch die Erklärung und die Gründe hierfür. Danach war uns vieles dann allerdings auch verständlich.

Wir vernahmen, daß Elze als Siedlung schon sehr sehr alt ist, wahrscheinlich die älteste Siedlung überhaupt in diesem Raum. Ja, so alt ist sie, daß es wohl niemals mehr gelingen wird, den Zeitpunkt ihrer Entstehung auch nur annähernd zu bestimmen. Wo wäre wohl auch in der ganzen näheren und weiteren Umgebung ein Platz zu finden gewesen, der geeigneter für eine solche erschien, als dieser Kreuzungspunkt zweier uralter Handelsstraßen? Ist es da verwunderlich, wenn sich hier recht schnell ein Handelsplatz größeren Umfangs entwickelte?

Wir hörten dann weiter, daß auch Karl der Große die Bedeutung dieses Platzes voll erkannte, daß er hier eine Kaiserpfalz erbaute und „aulica regis“, wie die Siedlung nun genannt wurde, zum Sitze eines Bischofs bestimmte.

Jedoch von Anbeginn an scheint ein Unstern über der jungen Stadt gewelt zu haben. Karls Sohn — Ludwig der Fromme — verlegte den Bischofssitz nach Hildesheim und unterband damit die so verheißungsvoll begonnene Entwicklung der neuen Stadt. Und als, etwas über 100 Jahre später, Kaiser Otto I. auch noch den Königshof nach Brüggen verlegte, schwand ihr Ansehen mehr und mehr. Ja, als abermals 1¼ Jahrhunderte ins Land gegangen waren, verlor sie auch noch ihren Charakter als Reichsdomäne und wurde bischöflich, als nämlich Kaiser Heinrich IV. dem Bischof Hezilo von Hildesheim die Grafschaftsrechte im Guddingo übertrug.

Von diesen Ereignissen abgesehen verlief das Leben der Elzer Einwohner in Ruhe und tiefem Frieden. Selbst als in verschiedenen Fehden die Umgebung zerstört wurde, blieb die Stadt als solche verschont. Dann aber kamen Zeiten schwerer Heimsuchung. Mit dem schwarzen Tod, der Pest, die Elze im Jahre 1349 überfiel, begann die Kette, die Zeiten des Faustrechts und der Fehden leitete zu denen der großen

Kriege über und auch sonst kam allerlei Unheil über die Stadt. So können wir denn wohl verstehen, wenn ein unbekannter Chronist schreibt:

... „Als aber die traurigen Zeiten des barbarischen Faustrechts eintraten, wurde für Elze seine glückliche Lage zum Verhängnis, denn die verkehrsreiche Heerstraße, die durch Elze führt, war ein gesuchter Tummelplatz für irrende Ritter und herum-schwärmendes Raubgesindel, und so mußten die Elzer Bürger . . .“ Und an anderer Stelle: „Nicht leicht hat ein Ort von der Größe unserer Stadt soviel von den Stürmen der Zeiten, von schweren Schicksals-schlägen, von Bedrückungen und Kriegslasten aller Art zu leiden gehabt wie Elze. Wie ist unsere Stadt in früheren Jahrhunderten, zu Zeiten des Faustrechts, der Stiftsfehde, des 30 jährigen Krieges usw. von ganzen Heeren und einzelnen Streitparteien überfallen, belagert, gebrandschatzt, geplündert und nieder-gebrannt worden! Wie oft ward sie infolge von Fahrlässigkeit sowie menschlicher Bosheit und Tücke eine Beute am Orte heraufbeschworenen Unglücks, ein Raub der Flammen! So verzeichnet die Chronik fast durchweg sehr beträchtliche Feuersbrünste in den Jahren 1692, 1706, 1734, 1739, 1742 und 43, 1745, 1809 usw., wodurch von Zeit zu Zeit die Bürger immer wieder um die Früchte ihres Fleißes gebracht, Stadt und Kirche in Schulden gestürzt und das Emporblühen von Elze auf Jahrzehnte hinaus von neuem unterbunden wurde.“

So galt denn Elze während mehrerer Jahrhunderte als Landgemeinde, obwohl es schon seit dem frühen Mittelalter das Recht hatte, die Bezeichnung „Stadt“ zu führen. Endgültig aufgegeben wurde dieses Recht jedoch erst im Jahre 1851. Damals wurde die neue Städte-Ordnung eingeführt, aber der Rat von Elze verzichtete auf deren Annahme, weil man allzugroße finanzielle Belastungen befürchtete und die Finanzkraft Elzes durch die verschiedenen Brände, wie ja auch der Chronist hervorhebt, sehr stark geschwächt war. Es soll allerdings hier noch bemerkt werden, daß auch die damalige Regierung in Hildesheim den Verzicht auf die Annahme der Städte-Ordnung empfohlen hatte. Trotzdem behandelte sie selbst Elze auch weiterhin stets als — wenn auch beschränkt selbständige —

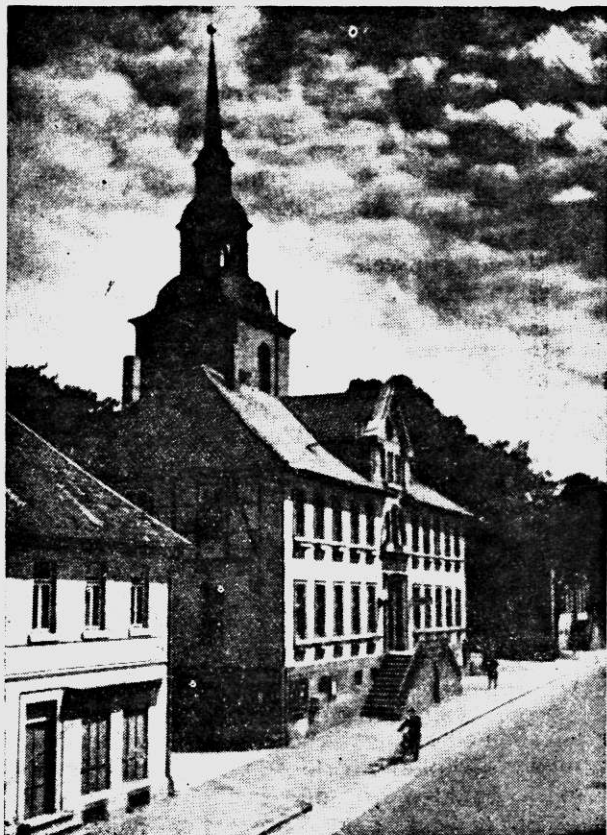
Stadt. Die Elzer selbst aber wollten bereits einige Jahre später ihren Verzicht auf die Stadtrechte rückgängig machen, doch leider waren alle ihre Bemühungen vergeblich. Erst am 1. März 1930 konnte Elze wieder seine alten Stadtrechte übernehmen, nachdem sie im Oktober 1929 durch das Preußische Staatsministerium wieder verliehen worden waren.

Das gleiche Bild zeigt ein kurzer Überblick über die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt. Und indem er die Zusammenfassung vorwegnahm, zitierte unser Elzer Freund wieder einmal den vorerwähnten unbekannteren Chronisten: „Die Ländereien sind in der Elzer Feldmark durchweg von großer Fruchtbarkeit. Aber so oft auch Elze in industrieller oder kommerzieller Beziehung einen kleinen Anlauf nach vorwärts nahm — und so günstig auch die Lage unserer Stadt für Handel und Verkehr ist — es hält unendlich schwer, nach dieser Richtung die Stadt zu heben. während erfreulicherweise wenigstens der Ackerbau eine Stufe höchster Vollendung erreicht hat.“

Wir waren nämlich während dieser Gespräche vor dem Rathause angekommen und wollten nunmehr den Turm der danebenstehenden Kirche besteigen, von wo aus man einen weiten und wunderbaren Ausblick über die Stadt und die ganze Umgebung hat. Dann erst wollten wir weiter auf Einzelheiten eingehen.

Deshalb warfen wir auch nur einen kurzen Blick auf das Rathaus, einen einfachen, schlichten Bau, dessen einziger Schmuck die vielen Kästen mit blühenden Blumen sind. Doch als unser Blick auf die Jahreszahl über der Eingangstür fiel — 1817 —, wurde unsere Wißbegier wieder geweckt. Und wir hörten, daß dieses das vierte Elzer Rathaus ist, daß seine drei Vorgänger durch Brände vernichtet wurden und dabei auch der größte Teil des Elzer Stadtarchivs der Vernichtung anheimgefallen ist. Die Reste befinden sich im Staatsarchiv zu Hannover. Weiter fielen uns dann noch die beiden Steinplatten mit Reliefs auf. Sie zeigen die Schutzheiligen der Stadt, die Apostel Petrus und Paulus, die seit frühesten Zeiten auch im Siegel der Stadt geführt wurden. Das jetzige Stadtsiegel ist dagegen erst seit 18 Jahren im Gebrauch.

Ebenso ist die jetzige Kirche nur um einige wenige Jahre jünger als das Rathaus. Nachdem ihre älteste



Form 1743 durch Feuer gänzlich zerstört worden war, fiel die neu erbaute nebst dem Rest aller alten Häuser, der die vorhergehenden Brände glücklich überstanden hatte, der großen Feuersbrunst von 1824 zum Opfer. Und so hat denn Elze altertümliche Bauwerke überhaupt nicht mehr aufzuweisen. (Eine ausführliche Abhandlung über die großen Brandkatastrophen im 18. und 19. Jahrhundert findet sich unter dem Titel: „Elze, die Stadt der Brände“ von Jürgen Huck in Heft 4/1949 der Zeitschrift „Niedersachsen“ und ist auch als Sonderdruck erhältlich. Sie zeigt außerdem ein Stadtbild von Elze aus dem Jahre 1736.) Um

die älteste Form der Kirche aber wogte schon seit Jahrzehnten der Streit der Meinungen hin und her. Ist sie nun wirklich von Karl dem Großen gegründet und war Elze Sitz eines Bistums oder nicht? Um diese Frage zu klären, wurden im Sommer 1951 nunmehr im Auftrage des Landeskonservators ausgedehnte Grabungen in und neben der Kirche durchgeführt.

Das Ergebnis dieser Ausgrabungen wird später in einem besonderen Abschnitt dieser Betrachtung behandelt werden.

Mit diesem Hinweis aber, so sagte unser Heimatfreund dann weiter, wolle er zugleich auch seine bisherigen Ausführungen allgemeiner Natur abschließen. Sie seien gewissermaßen als Einleitung gedacht gewesen, als kurzgefaßter Überblick.

Jetzt jedoch schlage er vor, erst einmal etwas Heimatkunde zu treiben. Und mit einer einladenden Handbewegung bat er uns, ihm nunmehr auf den Kirchturm zu folgen, weil er uns, wie er scherzhaft sagte, vor Anfang seiner Erklärungen die beste Landkarte zeigen wolle, die man sich denken könne, und sein erster Vortrag solle lauten:

Die Lage der Stadt und ihre Umgebung.

„Die Stadt Elze liegt in einer seit alters her wegen ihrer landschaftlichen Reize viel gerühmten Gegend, da, wo die Saale — ein kleiner, aber fischreicher Fluß — der Leine zufließt.“ Diesen frei aus dem Gedächtniswiederholten Worten eines früheren Geschichtsschreibers konnten wir nur zustimmen, als wir nun unsere Blicke aus dem nach allen Seiten offenen Glockenstuhl des Kirchenturms umherschweifen ließen. Vor unseren Augen breitete sich eine weite, leicht wellige Ebene aus, rings umher umschlossen von einem mit reichen Waldbeständen bedeckten Kranz von Hügeln und kleinen Bergen. Sie hat ungefähr die Form eines Quadrates, dessen Mittelpunkt durch die Stadt Gronau bezeichnet wird, während Elze an seinem nördlichen Rande liegt. Das breite, wie Silber glänzende Band der Leine, die das Gebiet in der Richtung von Süden nach Norden durchfließt, bildet etwa die Diagonale dieses Vierecks. Die Leine ist übrigens die Hauptentwässerungsader für unsere Landschaft. Sie entspringt am Nordabhange des Eichsfeldes, und obwohl sie von Westen her keine nen-

nenswerten Zuflüsse aufgenommen hat — denn nur wenige Kilometer parallel zu ihr fließt die Weser — führt sie doch eine beträchtliche Wassermenge durch die ihr bei Northeim zufließende Rhume. Bei Gronau nimmt sie die vom Hildesheimer Wald kommende Despe und unterhalb Elze, wie schon erwähnt, die aus dem Duinger Walde stammende Saale auf. Folgen wir nun dem Lauf der Leine mit unseren Blicken, so sehen wir die erste Lücke in dem Elze umgebenden Höhenkranz. Zwischen der Marienburg auf der linken Seite mit ihrem steilen Abfall zur Leine und dem Nordwestende des Hildesheimer Waldes zur Rechten erstreckt sich eine breite Senke, durch die unsere Leine das Bergland verläßt. Hier liegt dichtgedrängt Dorf an Dorf. Da, wo die uralte Heerstraße vom Rhein zur Elbe die Leine kreuzt, grüßt das langgestreckte Herrenhaus der Domäne Poppenburg mit seiner langen Fensterflucht vom rechten Ufer ins Tal, so wie die Vorgängerin, die im 16. Jahrhundert durch Brand zerstörte Poppenburg, einstens trutzig und wehrhaft die Wacht an dieser Westgrenze des Stiftes Hildesheim gehalten hat. Ihm zu Füßen, ebenfalls am rechten Leineufer und an der Straße nach Hildesheim liegt Burgstemmen, weiter östlich an der gleichen Straße blinken die Dächer von Mahlerten und Heyersum. Auch diese ganze Gegend ist uraltes Siedlungsgebiet, im Osterholz bei Burgstemmen wölbt sich ein riesiger Grabhügel aus der älteren Bronzezeit, in der Feldmark von Heyersum wurden Reste einer größeren Grabanlage aus der Jungsteinzeit freigelegt. Hinter der Domäne Poppenburg schließlich sehen wir die Bahnhofsanlagen und die Schornsteine verschiedener Industriebetriebe von Nordstemmen auftauchen.

Jeder weitere Blick nach Osten ist uns jedoch versperrt. Wir können zwar noch ein kleines Stückchen der Heerstraße nach Hildesheim verfolgen, wir sehen im Hintergrunde ebenfalls noch einen Teil der Bahnstrecke von Nordstemmen nach dorthin, doch dann schieben sich wieder Berge vor unser Auge. Der Hildesheimer Wald nimmt uns die weitere Sicht. Dieser letzte Ausläufer des Berglandes zwischen Harz und Leine beginnt bei Salzdetfurth und erstreckt sich in nordwestlicher Richtung bis in die Gegend von Heyersum - Mahlerten.

In dem breiten Streifen zwischen der Leine und seinem Rücken sehen wir das Dorf Betheln, halbwegs an der Straße zwischen Burgstemmen und Gronau, und etwas weiter ostwärts Eddinghausen und Haus Escherde. Doch kein Weg führt uns dorthin, es sei denn über Burgstemmen oder Gronau, und auch keine Brücke geht in diesem Abschnitt über die Leine. Ebenso ist es nicht möglich, den Rücken des Hildesheimer Waldes von hier zu überqueren, immer bleibt nur der Weg nach Norden auf die große Straße von Hameln nach Hildesheim oder der über Gronau auf die Nord-Süd-Straße von Hannover nach Kassel.

Das Bild ändert sich jedoch sofort, wenn wir uns weiter nach Südosten wenden. Hier fällt unser Blick zuerst auf Gronau, die damalige Kreisstadt, die 1932 ihre Herrschaft an Alfeld abtreten mußte, als die beiden Kreise Gronau und Alfeld miteinander verschmolzen wurden. Sie liegt, in der Luftlinie knapp 5 km von Elze entfernt, am rechten Ufer der Leine und ist an Ausdehnung sowohl wie an Einwohnerzahl ungefähr ebensgroß wie dieses. Und weil sie außerdem ebenfalls auf eine lange Vergangenheit zurückblicken kann, halten wir es für richtig, noch eine kurze Zeit bei ihr zu verweilen.

Seinen jetzigen Namen — Gronau — allerdings führt der Ort erst seit dem Ende des 13. Jahrhunderts. Er wurde gleich als Stadt geboren und zwar entstand er durch Zusammenziehung der drei Ortschaften Empna (auch Empne und Emne genannt), Ledes und Bekum oder Bekem. (An anderer Schreibweise findet man noch: Beckem, Bikem, Bechina). Die Lage dieser Orte ist übrigens heute noch genau bekannt, ja, links der Leine, etwa halbwegs zwischen ihr und der heutigen Bundesstraße 3, steht sogar noch die Lehder Kirche. Dagegen wissen wir nichts über den Zeitpunkt ihrer Entstehung. Wir werden jedoch kaum fehlgehen, wenn wir sie mit zu den ältesten Siedlungen in unserem Raume rechnen, denn alle Voraussetzungen für eine solche waren hier erfüllt. Der Übergang über die Leine war hier nicht allzu schwierig, erst bei Poppenburg und bei Brüggen fanden sich wieder gleichgute Bedingungen. Hier kam aber noch hinzu, daß zwei uralte Straßen an dieser Stelle zusammenstoßen. Die Heerstraße, die von der mittleren Weser her

— zwischen dem Thüster Berg und dem Kulf hindurch — über Marienhagen und Eime kommend die Straße im Tale der Leine kreuzt, überschreitet hier den Fluß und biegt dann nach Norden ab, um bei Burgstemmen auf die ebenso alte Heerstraße zu treffen, die von Minden herkommt und über Poppenburg nach Hildesheim führt. Vielleicht ist aber auch die Abzweigung der Nord-Südstraße älter, die bei Brüggen die Leine überquert und über Rheden—Gronau nach Burgstemmen führt, so daß also die Paderborner Straße hier in sie einmündet. Ein sehr hohes Alter hat außerdem auch die Querverbindung von Gronau über Eime—Esbeck nach Benstorf oder Oldendorf auf die *via regia*.

Die gleichen günstigen Verhältnisse fanden sich in Bezug auf die Bedingungen zur Sicherung des täglichen Lebens. Nicht ohne Grund trägt diese Gegend seit altersher den Namen „Grüne Aue“ und zeigt damit, daß sich hier die fruchtbare Leinemarsch ausbreitet, die reiche Ernten trägt.

Trotz alledem ging die Entwicklung der Stadt nur langsam vor sich. Ihr Schicksal ähnelte in vielem dem unserer eigenen Stadt. Große, katastrophenartige Überflutungen der Leine, Seuchen und Feuersbrünste hielten im Verein mit den häufigen Fehden den Aufschwung immer wieder von neuem nieder. Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts trat ein Wandel ein und heute hat Gronau in seiner wirtschaftlichen Entwicklung unsere Heimatstadt beinahe überflügelt.

Doch lassen wir den Blick jetzt weiter wandern, weiter nach Südosten! Über das kleine Dötzum hinweg sehen wir eng beieinander Wallenstedt und Rheden liegen, doch dann versperrt uns bereits wieder ein Höhenzug jeden weiteren Ausblick. Die steilen, dicht bewaldeten „Sieben Berge“ sind es, die sich dicht längs der Leine hinziehen und im „Tafelberg“ bis zu einer Höhe von 417 m ansteigen. Auch sie verlaufen von Nordwesten nach Südosten und bilden ein geschlossenes Massiv, das von keiner Straße überquert wird. Erst von Alfeld aus, durch die Senke zwischen ihnen und dem südwärts anschließenden Sackwalde, kann man ostwärts in eine Niederung gelangen, die sich parallel zum Leinetal vor dem Hildesheimer Wald entlang und dann weiter bis an das Harzvorland hin erstreckt.

Erschlossen wird dieses breite Tal durch die Bahnlinie Elze—Bodenburg, allerdings erst seit Beginn des 20. Jahrhunderts. Ihr erster Teilabschnitt, bis Gronau, wurde am 1. Juli 1900 in Betrieb genommen, im November 1901 war dann die ganze Strecke fertiggestellt.

Und da wir in diesem Augenblick gerade einen Triebwagen aus dem Bahnhof Gronau in Richtung Bodenburg herauskommen sehen, verlassen wir in Gedanken unsern luftigen Standort auf dem Elzer Kirchturm, um an der Fahrt teilzunehmen. Schnurstracks nach Osten führt uns diese zuerst, doch schon im nächsten Ort — Barfelde — biegt der Schienenstrang nach Südosten ab und läuft nun immer nahe am Fuße des Hildesheimer Waldes entlang. Bald haben wir dann auch den Eingang der Senke erreicht und auf der weiteren Fahrt begleiten uns auf der Rechten die „Sieben Berge“. Von Eitzum aus sehen wir auch eine Straße in die Berge führen, die hinter Eberholzen in einem Einschnitt verschwindet. Sie bringt den Wanderer von Eberholzen nach Sack und weiter nach Alfeld und trennt die Sieben Berge von dem jetzt immer stärker in unser Blickfeld tretenden nächsten Gebirgszug. Es sind „Die Vorberge“. Ihre südliche Begrenzung wird durch die von Sack ausgehende Straße nach Wrisbergholzen gebildet, das wir in einer Entfernung von etwa 3 km rechts der Bahnlinie liegen sehen.

Von hier ab wird das Tal immer breiter und wir blicken nach Süden hin in eine weite, dicht besiedelte Ebene, aus der im Hintergrunde der „Sackwald“ aufsteigt. Er beginnt südlich der Straße Alfeld — Wrisbergholzen und zieht sich längs der Leine bis an das Harzvorland hin. Wir aber bleiben am Fuße des Hildesheimer Waldes, dessen Südhang wir nunmehr erreicht haben, und laufen kurz nacher in Bodenburg ein. Und wenn wir nun wirklich in dem Zuge gesessen hätten, dann müßten wir jetzt eine Zeitlang warten, bis er wieder zurück nach Elze führe. Unter Umständen könnten wir allerdings auch sitzen bleiben und eine Rundfahrt über Hildesheim nach Elze machen. Diese geht dann am südlichen Fuße des Hildesheimer Waldes entlang über Bad Salzdetfurth nach Groß-Düngen und weiter an seiner Ostseite über Marienburg nach Hildesheim. So aber brechen wir

unsere Fahrt kurz entschlossen ab und stehen damit wieder unter den Glocken der Elzer Kirche. Noch einmal sucht unser Auge den Ausgangspunkt unseres Gedankenfluges — Gronau — und dann setzen wir unsere Rechtsdrehung fort, um nun Ausschau nach Süden zu halten.

Hier zieht sofort die Bundesstraße 3 unsere Aufmerksamkeit auf sich, die unsere Stadt in ihrer ganzen Länge fast genau von Nord nach Süd durchschneidet. Einige hundert Meter hinter dem Südausgange wird sie von 2 Bahnlinien überquert, deren erste kurz nachher nach Westen abbiegt und nach Hameln führt. Die zweite dagegen — die nach Kassel — schmiegt sich der Straße an und begleitet sie dann, soweit wir ihr folgen können. Genau dasselbe sehen wir bei der Leine, mehr und mehr nähert sie sich dem Schienenstrang und der Straße. Von Banteln ab verlaufen alle drei eng nebeneinander durch das schmale Leinetal, dessen Eingang sich in der Ferne vor unserem Auge auftut.

Zu unseren Füßen aber liegt erst einmal die breite, fruchtbare Niederung mit ihrem bunten Wechsel von Feldern und Wiesen, nur unterbrochen durch die gelblich-grauen Streifen der Feldwege. Die erste große Verkehrsader ist die schon erwähnte Paderborner Straße, die am „Eimer Kreuz“ die Bundesstraße 3 quert. Auf ihr gelangen wir nach Eime, das etwa auf gleicher Höhe mit Gronau und ebensoweit westwärts von dem Straßenkreuz entfernt liegt wie diese Stadt nach Osten. Hier biegt die Straße dann nach Südwesten ab und wir sagten schon früher, daß sie über Dunsen durch den Paß von Marienhagen weiter zur Weser verläuft. Doch wir wenden uns zurück, wieder nach Süden hin, wo hohe Schornsteine und weithin leuchtende große Silos unsere Aufmerksamkeit auf sich zogen. Es sind die Kalköfen und Mahlanlagen der Kalkwerke Marienhagen, geradewegs gegenüber dem Bahnhof Banteln. Eine kleine Feldbahn bringt den grobstückigen Kalk aus den Steinbrüchen bei Marienhagen hierher, wo er gebrannt und teilweise auch abgelöscht und gemahlen wird, um dann gleich in Eisenbahnwagen verladen zu werden.

Allmählich hat aber die Landschaft ein anderes Aussehen bekommen. In sanften Wellen, aus denen ab und zu eine niedrige Kuppe herausragt, steigt das Land zwischen Eime—Dunsen und der Leine zu dem Kamme des „Külf“ an, der sich von Dunsen aus in südöstlicher Richtung streichend immer näher an den Fluß heranschiebt und vor Alfeld schließlich ganz dicht an ihn herantritt. Deutlich ist der steile Abfall des bewaldeten Kammes nach unserer Seite hin zu erkennen. Hinter ihm und fast parallel dazu verlaufend zeichnen sich die Umrisse des „Duinger Berges“ am Horizont ab. Auf der anderen Seite zeigt sich uns annähernd das gleiche Bild. Die Front der „Sieben Berge“, die wir — zwischen Banteln und Gronau hindurch — erblicken, rundet sich in einem weiten Bogen und verläuft ungefähr von Brüggem ab parallel zur Leine, bis sie dicht vor Alfeld wieder nach Osten umbiegt. Hier, hinter Brüggem, beginnt also das enge Leinetal, von dem wir schon sprachen.

Das westlich dazu gleichlaufende, schmale Tal zwischen dem Külf und dem Duinger Berge können wir allerdings von unserem Standpunkt aus nicht einsehen. Es stößt im Süden an den Hils an und öffnet sich dort durch einen schmalen Durchbruch bei Godenau in das Leinetal. Der nördliche Ausgang aber liegt offen vor unseren Blicken. Über Dunsen und die letzten flachen Ausläufer des Külf hinweg fällt unser Blick noch einmal auf Marienhagen mit den Kalksteinbrüchen, die wir deutlich zu beiden Seiten des Passes vor uns liegen sehen. Denn auch der „Thüster Berg“ oder „Kahnstein“ wurde hier angeschnitten, der sich nun unseren weiter westwärts wandernden Blicken zeigt. Es ist der nördliche Höhenzug der sogenannten Hilsmulde, die von Külf, Selter, Hils, Ith und Kahnstein gebildet wird. Der Ith ist übrigens ebenfalls zu sehen, hinter dem Duinger und dem Thüster Berge schließt sein langgestreckter Kamm den Horizont ab.

Dann aber wird die Aussicht durch nichts mehr gehemmt. Eine breite Lücke tut sich nach Westen hin vor unseren Augen auf und gestattet uns die Sicht weit ins Land. Mitten durch sie hindurch führen die beiden Verkehrswege, die Elze mit der Weser verbinden: die Bahnstrecke nach Hameln und die